

Veränderung setzten und oszillieren zwischen der Universalisierung von Ansprüchen auf frühkindliche Förderung und Bildung und der Intensivierung sozialer Kontrolle im Rahmen des staatlichen Wächteramts und Kindesschutzes. Gleichzeitig verändern sich die Leitbilder mütterlicher und väterlicher Erziehungs- und Erwerbsbeteiligung (z. B. durch die Unterhaltsrechtsreformen, Elterngeld oder Aktivierungsstrategien von Jobcentern für „Hartz IV“-Leistungsberechtigte nach dem SGB II) ohne grundlegende Neujustierungen der Bildungs- und Jugendhilfekompetenzen und -finanzierung.

Verf.: Prof. Dr. Kirsten Scheiwe, Professur für Recht, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik, FBR Erziehungs- und Sozialwissenschaften, Universität Hildesheim, Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim, E-Mail: Scheiwe@uni-hildesheim.de

Susanne Johansson

„Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“: Eine Rezension der empirischen Langzeitstudie „Deutsche Zustände“, Folge 1 bis 8 (Hrsg.: Wilhelm Heitmeyer)¹

„Wenn wir es dahin bringen, daß die große Menge die Gegenwart versteht, so lassen die Völker sich nicht mehr von den Lohnschreibern der Aristokratie zu Haß und Krieg verhetzen [...]“ (Heine 1832, Vorrede zu den „Französischen Zuständen“)²

Für den Titel der von *Wilhelm Heitmeyer* herausgegebenen Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ stand *Heinrich Heine* Pate: Heines Arti-

kelserie für die Augsburger Allgemeine Zeitung wurde 1832 unter dem Titel „Französische Zustände“ als Buch herausgegeben. Insbesondere die Vorrede erregte den Unwillen der Obrigkeit; Heines Werke wurden zunächst in Preußen und dann in allen Mitgliedsstaaten des Deutschen Bundes verboten. Nach Ansicht einiger Literaturwissenschaftler/innen begründete Heine mit den „Französischen Zuständen“ eine moderne politische Berichterstattung (das Feuilleton) und Geschichtsschreibung in Deutschland³.

Auch das Langzeit-Forschungsprojekt „Deutsche Zustände“ möchte „[...] unabhängig von dramatischen Ereignissen und regelmäßig den „klimatischen“ Zustand dieser Gesellschaft durch GMF⁴-Surveys [...] eruieren und der interessierten Öffentlichkeit vor[...]stellen, mithin

- 1 *Heitmeyer*, Wilhelm (Hrsg.) (2002): Deutsche Zustände. Folge 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag; *ders.* (Hrsg.) (2003): Deutsche Zustände. Folge 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag; *ders.* (Hrsg.) (2005): Deutsche Zustände. Folge 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag; *ders.* (Hrsg.) (2006): Deutsche Zustände. Folge 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag; *ders.* (Hrsg.) (2007): Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag; *ders.* (Hrsg.) (2008): Deutsche Zustände. Folge 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag; *ders.* (Hrsg.) (2009): Deutsche Zustände. Folge 7. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag; *ders.* (Hrsg.) (2010): Deutsche Zustände. Folge 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- 2 *Heine*, Heinrich (1833): Vorrede zu den „Französischen Zuständen“. <http://www.heinrich-heine-denkmal.de/heine-texte/vorrede.shtml> (21.09.2010).

- 3 *Becker*, Katrin (2008): „Die Welt entzwei gerissen“: Heinrich Heines Publizistik der 1830er Jahre und der deutsch-französische Kulturtransfer. S. 52 ff. <http://d-nb.info/1000457567/34> (25.07.2011).
- 4 GMF steht für „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“.

einen Beitrag zur Selbstaufklärung der Gesellschaft [...] leisten sowie eine Art Selbstreflexion auf Dauer [...] etablieren.“ (Folge 1: 10). Ziel ist somit, einen Beitrag zur kontinuierlichen Berichterstattung und kritischen Spiegelung der gesellschaftlichen Zustände – hier: spezifisch in Bezug auf die Verbreitung und Entwicklung vorurteilsbehafteter Einstellungsmuster – zu leisten. Das Projekt richtet sich nicht nur an Wissenschaftler/innen, sondern dezidiert auch an Bürger/innen sowie Politik und Verwaltung (Folge 5: 9) und verfolgt das Ziel, „antizyklisch“ ein bestimmtes Niveau an öffentlicher Aufmerksamkeit für feindselige Stimmungen in der Gesellschaft zu erhalten (Folge 1: 9). Die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit wird somit durch die Autor/innen als ein zentrales Erfolgskriterium definiert (Folge 5: 9).

Die leitende Annahme der Autor/innen ist, „(...) dass sich die Humanität oder Inhumanität einer Gesellschaft vor allem auch darin ausdrückt, ob und in welchem Ausmaß bestimmten Gruppen in der Gesellschaft mit einer feindseligen Haltung gegenübergetreten wird.“ Feindseligkeiten und Ideologien von Ungleichwertigkeit, so die Autor/innen, berühren zentral den Artikel 1 unseres Grundgesetzes „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ und bedürfen daher eines kontinuierlichen Monitorings (Folge 1: 10).

In den Untersuchungen geht es daher immer wieder um die Frage, wie Menschen unterschiedlicher sozialer, religiöser und ethnischer Herkunft mit ihren verschiedenen Lebensstilen Anerkennung erfahren oder aber sich feindseligen Mentalitäten und Diskriminierungen ausgesetzt sehen. Bewusst werden dabei nicht nur fremdenfeindliche und rassistische Einstellungsmuster analysiert, sondern der Blick für weitere problematische Einstellungsmuster gegenüber sogenannten „schwachen“ Gruppen geweitet. Des Weiteren wird der Fragestellung nachgegangen, ob und inwieweit vorurteilsbelastete Einstellungen gegenüber unterschiedlichen Personengruppen gekoppelt auftreten, d. h. ein komplexes Syndrom bilden.

Mit den „Deutschen Zuständen“ handelt es sich laut Selbstdefinition um ein zivilgesellschaftliches Projekt (Folge 1: 9), das durch den Zusammenschluss von Wissenschaftler/innen aus Bielefeld, Marburg und Gießen unter der Leitung des Bielefelder Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung von einem Stiftungskonsortium unter Federführung der Volkswagen Stiftung (Forschungsförderung) sowie von verschiedenen Medien (Suhrkamp-Verlag und Die Zeit) gebildet wird.

Das Projekt startete 2002 und ist bis 2012 geplant; bisher liegen acht Ergebnisbände aus den Jahren 2002–2010 vor (Folge 1–8). Im Jahr 2006 wurde das Forschungsprojekt evaluiert, im Herbst 2008 erfolgte eine Erweiterung des Projekts um eine internationale Vergleichsstudie sowie sozialräumliche Untersuchungen in ost- und westdeutschen Gemeinden, Kleinstädten und Stadtteilen. Darüber hinaus wurde ein Forschungsprojekt zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit unter Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund initiiert (vgl. Folge 7: 9).

Im Folgenden werden zunächst überblicksartig das Forschungsvorhaben (1) und (Teil-)Ergebnisse der GMF-Surveys vorgestellt (2), bevor (3) ausgewählte Aspekte der Untersuchungsanlage und der verwendeten Begrifflichkeiten kritisch diskutiert werden.

1) Das Forschungsvorhaben

Der Forschungsgegenstand, die Forschungsfragen und die Untersuchungsanlage lassen sich wie folgt beschreiben:

Der Forschungsgegenstand

Im Zentrum der Langzeituntersuchung steht die „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Der Begriff bezeichnet das Verhältnis der Mehrheitsgesellschaft zu spezifischen „schwachen“ Gruppen und bezieht sich daher nicht auf in-

terindividuelle Feindschaftsverhältnisse (vgl. Folge 1: 19). Als „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ werden somit Prozesse definiert, in deren Rahmen „*Personen aufgrund gewählter oder zugewiesener Gruppenzugehörigkeit als ungleichwertig markiert und feindseligen Mentalitäten ausgesetzt sind*“ (Folge 6: 18).

Insgesamt wird das mehrheitsgesellschaftliche Verhältnis zu einem breiten Spektrum an „schwachen“ Gruppen in den Blick genommen: Erhoben werden aktuell feindselige Mentalitäten in Form

- des Rassismus,
- der Fremdenfeindlichkeit,
- des Antisemitismus,
- der Islamophobie (Ablehnung/Abwertung von Muslimen),
- der Homophobie (Ablehnung/Abwertung von Homosexuellen),
- der Abwertung von Obdachlosen,
- der Abwertung von Behinderten,
- der Abwertung von Langzeitarbeitslosen,
- des Einforderns von Etabliertenvorrechten und
- des Sexismus.

Die Untersuchung der genannten Elemente erfuhr im Erhebungszeitraum einige Veränderungen und Adaptionen. So wurden ursprünglich sechs Elemente⁵ untersucht. Es handelte sich dabei um „Rassismus/soziale Dominanz“, „Fremdenfeindlichkeit“, „Antisemitismus“, „Etabliertenvorrechte“, „Sexismus“ und „Heterophobie“⁶. Im Verlaufe der Untersuchungen

wurden die analysierten Elemente teilweise fokussiert („Rassismus“) und teilweise erweitert bzw. stärker detailliert. Insbesondere die ursprüngliche Kategorie „Heterophobie“ wurde ausdifferenziert und in ihre Einzelelemente (Islamophobie, Homophobie, Abwertung von Behinderten, Abwertung von Obdachlosen) aufgespalten und durch getrennte Skalen erfasst. Von 2005 bis 2006 (Folge 4 und 5) wurden neun, ab 2007 (Folge 6) die oben genannten zehn Elemente einbezogen. Am aktuellsten ist die Integration des Elements „Abwertung von Langzeitarbeitslosen“. Für die Folge 8 werden vor dem Hintergrund der Finanz- und Wirtschaftskrise einmalig auch antiamerikanische Einstellungen erhoben, diese jedoch nicht als Element des GMF-Syndroms bezeichnet (S. 144–163). Eine Überarbeitung und Anpassung von Skalen und Items berührte insbesondere das Element der Islamophobie, aber auch die Items, die die Elemente Sexismus, Abwertung von Obdachlosen, Abwertung von Behinderten und Homophobie erfassen, wurden teilweise überarbeitet bzw. erweitert (vgl. hierzu auch Abschnitt 3).

In der Studie stellt die Untersuchung des Elements des „Sexismus“ einen zweifachen Sonderfall dar: So handelt es sich einerseits nicht – wie in den anderen Fällen – um Abwertungshaltungen gegenüber einer Minderheit. Zum anderen werden die – potentiell von Sexismus betroffenen – Frauen (ohne Migrationshintergrund) als Befragte in die Untersuchung aufgenommen und die Ergebnisse zu Sexismus geschlechterspezifisch aufbereitet, also der Frage nachgegangen, inwieweit sich in Bezug auf sexistische Einstellungen Unterschiede zwischen den Geschlechtern zeigen (vgl. Folge 1: 27). Dieser Untersuchungsansatz wird bei anderen Gruppen nicht in gleicher Weise verfolgt: So wird der kleine Anteil befragter Ausländer/innen bzw. Personen mit Migrationshintergrund – als potentiell z. B. von Fremdenfeindlichkeit oder Islamophobie Betroffene – aus der Stichprobe herausgerechnet⁷.

5 Im Kapitel 1 der Folge 1 werden sechs Elemente vorgestellt (19 f.), in der sich anschließenden Darstellung der empirischen Befunde jedoch sieben Elemente (einschließlich der Islamophobie, die im Kapitel 1 sowie in den „Anknüpfungspunkten“ bei den Fallgeschichten der Heterophobie zugerechnet wird) ausgewertet (Folge 1: 26 und 229).

6 Unter „Heterophobie“ wurden abwertende Einstellungen gegenüber Gruppen gefasst, die als „von der Norm abweichend“ wahrgenommen werden: Homosexuelle, Behinderte, Obdachlose sowie „Menschen, die – wie Muslime – andere religiös geprägte Lebensweisen präferieren“ (Folge 1: 20).

7 Zu einer Diskussion der Untersuchungsanlage s. Abschnitt 3 der vorliegenden Rezension.

Die Untersuchungen setzen vorrangig an der *Einstellungsebene* der Befragten an. Dennoch wird auch der Zusammenhang von Einstellungen und Verhalten empirisch untersucht und Konstrukte, die eine Vorstufe von Verhalten beschreiben, wie z. B. „Diskriminierungsbereitschaft“, „Verhaltensintentionen“, „Wahlintentionen“ sowie „Gewaltbilligung“ und „Gewaltbereitschaft“, untersucht:

„[Die] Analyse erfolgt auf der Basis solcher Operationalisierungen, die eher Vorformen von zerstörerischer Brutalität thematisieren. Dieser Weg wurde gewählt, weil manifeste Menschenfeindlichkeit, die sich in zerstörerischem Handeln zeigt, vielfach mit latenter Menschenfeindlichkeit in Einstellungen und Verhaltensbereitschaften beginnt – ohne dass bekanntlich ein Automatismus zum zerstörerischen Handeln besteht“ (Folge 2: 15; Hervorhebungen im Ursprungstext).

Die Forschungsfragen und die Untersuchungsanlage

Fünf Forschungsfragen begleiten und orientieren die Langzeitstudie:

- Sind *Zusammenhänge* zwischen den verschiedenen Elementen der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ (also z. B. zwischen Fremdenfeindlichkeit und Sexismus, Anm. der Autorin) auffindbar? Existiert das ermittelte Syndrom weiterhin?
- In welchem *Ausmaß* wird für zahlenmäßig schwache Gruppen die Würde durch abwertende wie ausgrenzende Einstellungen und diskriminierendes wie gewaltförmiges Verhalten in Frage gestellt?
- Lassen sich *Erklärungen* dafür finden, dass sich menschenfeindliche Mentalitäten und Verhaltensweisen gegenüber diesen Gruppen entwickeln, verfestigen und ausbreiten?
- Wo werden *Veränderungen* in den Ausmaßen und Zusammenhängen im Zeitverlauf erkennbar?
- Wie müssen zivilgesellschaftliche und politische Maßnahmen angelegt sein, um gegen Gruppenbezogene Menschenfeindlich-

keit erfolgversprechend vorzugehen? (Folge 2: 17; Hervorhebungen im Ursprungstext)

Im Fokus der Ergebnisdarstellungen stehen jeweils die Fragen nach dem Ausmaß „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ und seinen Veränderungen im Zeitverlauf sowie nach soziologischen bzw. sozialpsychologischen Erklärungsmodellen für das Auftreten feindseliger Mentalitäten:

„Eine der zentralen Fragen dieses Projektes ist darauf gerichtet, wie die Veränderungen der Zu- und Abnahme der GMF mit gesellschaftlichen Entwicklungen einhergehen“ (Folge 4: 27).

Den Fragestellungen wird mittels eines Fragebogens mit zumeist 2 bis 3, an einigen Stellen bis zu 10 Items pro Konstrukt bzw. Subdimension nachgegangen. Befragt wurden 3000 (Folge 1–3) bzw. 2000 Personen (Folge 4–8) im Rahmen von Telefonbefragungen (CATI-Methode). Dabei ist jede Gemeinde mit über 5000 Einwohner/innen in der Stichprobe vertreten, in jedem befragten Haushalt wurde eine Person durch Zufallsauswahl für die Erhebung ausgewählt (haushaltsrepräsentative Stichprobe).

Unter den Befragten finden sich im besprochenen Zeitraum die folgenden Personengruppen:

Befragte	Niedrigster/höchster Wert im Erhebungszeitraum 2002–2009
Altersgruppe	16–108 Jahre
Frauen	54,8%–58,5%
Männer	41,5%–45,2%
Personen in Ostdeutschland	25,2%–33,4%
Personen in Westdeutschland	66,6%–74,8%
Ausländer/innen ⁷	58–103 Personen

Für die Auswertungen lagen insgesamt 1575 (Jahr 2007) bis 2722 (Jahre 2002 und 2003) (ungewichtete) Fälle vor.

8 In den Anmerkungen wird nicht zwischen „Ausländer“ und „Person mit Migrationshintergrund“ unterschieden,

Ein Teil der Befragten wurde wiederbefragt; demnach stand zeitweise z. B. ein Datenpool von rd. 550 Personen für Paneluntersuchungen zur Verfügung (vgl. Folge 5: 137).

2) Ergebnisse der GMF-Surveys 2002–2010

Alle bisherigen Ergebnisbände weisen eine einheitliche, zweigeteilte Struktur auf: An die Problemendarstellung und die Präsentation empirischer Befunde (1) schließen sich die sogenannten „Fallgeschichten“ sowie Gespräche, themenbezogene Darstellungen und teilweise Ausblicke an (2). Die empirischen Analysen (1) weisen gleichfalls eine Zweiteilung auf: Zum einen werden zu Beginn die Ergebnisse der jährlichen GMF-Surveys im Querschnitt sowie im Längsschnitt (Verläufe über die Zeit, ab 2003) dargestellt⁹. Zum anderen erfolgt die detaillierte Darstellung von Ergebnissen zu

- a) spezifischen Elementen „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ (z. B. Antisemitismus),
- b) befragtengruppenspezifischen Charakteristika/Teilergebnissen (z. B. Einstellungsmuster von Frauen, Personen aus Ostdeutschland oder Personen aus „abwärtsdriftenden“ Regionen),
- c) getesteten soziologischen/sozialpsychologischen Erklärungsmodellen (z. B. Erklärungswert von Aspekten „wahrgenommener sozialer Desintegration“),
- d) getesteten Einflüssen von objektiven Kontextfaktoren (z. B. „Arbeitslosenquoten“),
- e) getesteten Einflüssen von moderierenden bzw. mediiierenden Variablen (z. B. „interkulturelle Kontakte“, „Werte“).

Jahresbezogen werden thematische Schwerpunkte gesetzt, die von aktuellen Ereignissen (z. B. „Fußballweltmeisterschaft und Nationalismus/Patriotismus“ in 2006, „20 Jahre Fall der Mauer“ in 2009, „Finanz- und Wirtschaftskrise“ in 2010) abgeleitet bzw. mit diesen in Verbindung gesetzt werden.

Die Fallgeschichten, Gespräche und themenbezogenen Darstellungen (2) weisen einen differierenden Charakter auf: In Form von Reportagen, Essays und Interviews werden die quantitativen Daten und Ergebnisse aus dem empirischen Teil „mit Leben gefüllt“. An dieser Stelle werden Opferperspektiven berücksichtigt und Biographien, wie z. B. von *Orazio Giambianco*, der 1996 Opfer eines Skinhead-Überfalls wurde, z. T. über mehrere Bände der „Deutschen Zustände“ begleitet. Negative wie auch positive Entwicklungsgeschichten von Städten und Gemeinden (z. B. auch erfolgreiche Gegenstrategien gegen Rechtsextremismus) werden berichtet und analysiert, und das Verhalten politischer Eliten wird einer kritischen Analyse unterzogen.

Ziel der Verbindung von empirischen Analysen und „Fallgeschichten“ ist, „[...] zu dichten, ergänzenden und facettenreichen – gleichwohl notwendigerweise unvollständigen Berichterstattungen über Deutsche Zustände beizutragen“ (Folge 2: 30).

Im Gegensatz zu den statistisch-wissenschaftlich ausgerichteten Ergebnisteilen weisen die „Fallgeschichten“ einen eher journalistischen, teilweise sehr emotionalen Charakter auf. Größtenteils werden hier in der Gliederung bewusst „Anknüpfungspunkte“ zwischen den empirischen Analysen der Elemente „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ und den Fallgeschichten ausgewiesen (z. B. Anknüpfungspunkt „Rassismus“) oder in Einzelfällen in den Kapiteln der empirischen Analysen auf spezifische Fallgeschichten verwiesen (vgl. Folge 4: 151 f.). Teilweise könnte jedoch der Bezug zwischen empirischen Analysen und Fallgeschichten enger und stringenter ausfallen bzw.

beide Begriffe werden anscheinend synonym verwendet. Ausländer/innen bzw. Personen mit Migrationshintergrund wurden nicht in die Auswertungen einbezogen (Folge 2: 31). Untersucht werden demnach Einstellungen und Mentalitäten der Mehrheitsgesellschaft.

9 In den aktuellen Folgen 7 und 8 nehmen diese Darstellungen allerdings nur noch wenig Raum ein.

die Bezüge stärker diskursiv hergestellt werden. Zeitweise sind diesbezüglich zwei Spannungsverhältnisse spürbar: Inhaltlich auffällig ist zum einen, dass zahlreiche Fallgeschichten auf den Bereich des Rechtsextremismus und rechts-extremer Gewalt fokussieren, während die Analyse der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ im empirischen Teil eher auf latente Phänomene (Einstellungen, Vorstufen von Verhalten) sowie auf das Syndrom der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ (in Abgrenzung vom Syndrom des Rechtsextremismus) zielt (zu der Frage des Verhältnisses von GMF zu Rechtsextremismus vgl. die Diskussion in Abschnitt 3). Das Syndrom „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“, d. h. das häufige Zusammenspiel der Einzelelemente, wird hingegen in den Fallgeschichten weniger deutlich erkennbar. Dieser Befund hängt sicherlich z. T. auch damit zusammen, dass „Einstellungen“ sich in Verhalten manifestieren müssen, bevor sie beschreibbar werden.

Zum anderen spiegelt sich in der Zweiteilung wohl auch die Schwierigkeit des Vorhabens wider, ein sehr heterogenes Publikum zu erreichen (Wissenschaft, Politik und Verwaltung, Bürger/innen). Das entstehende Spannungsverhältnis wird sich wohl nicht vollständig auflösen lassen, wie auch die Autor/innen beschreiben:

„Eine wichtige Frage besteht darin, welche Komplexität wissenschaftlicher Erkenntnisse auf der Basis theoretisch abgeleiteter und empirisch überprüfter Zusammenhänge geeignet ist, in den öffentlichen Diskurs eingebracht zu werden, um zivilgesellschaftlich für praktische Fragen nutzbar werden zu können. [...] Diese Fragen sind von außerordentlicher Bedeutung im Hinblick auf die öffentliche Thematisierung riskanter gesellschaftlicher Entwicklungen, denen wir mit dieser Langzeituntersuchung nachgehen“ (Folge 4: 10).

Ggf. könnten die Möglichkeiten der Nutzarmachung der Ergebnisse für die Fachpraxis und Zivilgesellschaft noch erhöht werden, indem die empirisch abgeleiteten Schlussfolgerungen im Hinblick auf geeignete pädagogische Praxis bzw. zivilgesellschaftliche und politische Maß-

nahmen konkretisiert und detaillierter ausgearbeitet würden (vgl. Forschungsfrage 5).

Das Syndrom und seine Elemente:
Entwicklungen und Verläufe sowie
Erklärungsmuster

Im Folgenden werden einige zentrale (Teil-)Ergebnisse zum Syndrom der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, zu den einzelnen GMF-Elementen, zu Einstellungsmustern von befragten Teilpersonengruppen sowie zum Erklärungswert der herangezogenen soziologischen und sozialpsychologischen Modelle zusammengefasst.

Das Syndrom „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“

Die erste Forschungsfrage des Forschungsverbundes betrifft den Zusammenhang der untersuchten Elemente (z. B. Antisemitismus, Sexismus) zueinander, d. h. die Frage, ob von einem Syndrom „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ ausgegangen werden kann. Diese Frage wird vom Forschungsverbund bejaht:

„Im Westen wie im Osten gibt es sehr hohe Korrelationen zwischen den Elementen des Syndroms. Das heißt, dass Personen, die z. B. überdurchschnittliche (oder aber auch unterdurchschnittliche) Zustimmung zu rassistischen Aussagen äußern, dies also auch überdurchschnittlich (bzw. unterdurchschnittlich) bei fremdenfeindlichen, islamphobischen oder sexistischen Aussagen tun“ (Folge 2: 18).

Als gemeinsamer und „verbindender“ Kern wird eine Ideologie der Ungleichwertigkeit identifiziert, die alle Elemente prägt. Die Verbindungen zwischen den einzelnen Elementen des Syndroms sind jedoch unterschiedlich eng ausgeprägt. So korrelieren beispielsweise Heterophobie und Antisemitismus schwächer, haben also etwas weniger miteinander zu tun als z. B. Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, die einen stärkeren Zusammenhang aufweisen (ebd.).

Die Entwicklung der Syndromelemente im Zeitverlauf

In den „Deutschen Zuständen“ werden die Zustimmungsraten zu den die jeweiligen Syndromelemente erfassenden Items dargestellt, es werden jedoch keine vergleichenden Aussagen, z. B. im Sinne „*Das sexistische Potential in der Gesellschaft ist niedriger als das fremdenfeindliche Potential*“ getroffen, da die Elemente des Syndroms über inhaltlich unterschiedliche Aspekte erfasst werden (vgl. Folge 8: 39).

Übergreifend lassen sich folgende Entwicklungen im *Gesamtverlauf* feststellen:

Die stärksten Anstiege im Zeitverlauf von 2002 bis 2010 weisen die (mittelwertbasierten) Ergebnisse zu Fremdenfeindlichkeit und Etabliertenvorrechten auf, die von 2002 bis 2005 kontinuierlich anstiegen, im Jahr 2006 stagnierten und ab 2007 wieder signifikant abnahmen. Leichtere Veränderungen weisen die Verläufe zu drei GMF-Elementen auf: Die Zustimmungen zu Islamophobie blieben mit leicht zunehmender Tendenz bis zum Jahr 2006 stabil und sanken ab 2007 leicht ab, während Sexismus insgesamt einen leicht abnehmenden Trend aufweist. Der leicht abnehmende Trend gilt auch für das Element der Homophobie. Im Zeitverlauf relativ stabil zeigten sich demgegenüber die Zustimmungen zu einer Abwertung von Obdachlosen und Behinderten sowie zu Rassismus (Folge 6: 24, Folge 8: 39), während sich bei Antisemitismus nach weitgehend stabilen Verläufen eine aktuelle Trendwende in Hinblick auf eine Abnahme anzudeuten scheint (vgl. Folge 8: 40). „Peaks“ zeigen sich demnach insbesondere für die Elemente „Fremdenfeindlichkeit“, „Etabliertenvorrechte“ und „Islamophobie“ (Jahre 2005–2006).

Insgesamt zeigen sich im Hinblick auf die Elemente des GMF-Syndroms in den aktuellen Erhebungen eher abnehmende Tendenzen (vgl. Folge 8: 39)¹⁰.

Im Folgenden werden die Entwicklungen im Zeitverlauf zu drei *ausgewählten GMF-Elementen* (Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Sexismus), die je unterschiedliche Verläufe aufweisen, etwas ausführlicher dargestellt:

Das Element „Fremdenfeindlichkeit“: „Fremdenfeindlichkeit“ wird in den „Deutschen Zuständen“ auf bedrohlich wahrgenommene kulturelle Differenz („Überfremdung“) und materielle Konkurrenz um knappe Ressourcen bezogen. Bezüglich der Fremdenfeindlichkeit stimmten 2009 rd. 46% der Befragten der Aussage „eher“ oder „voll und ganz“ zu, dass zu viele Ausländer in Deutschland lebten (2002: knapp 55%). Der Forderung, Ausländer in ihre Heimat zurückzuschicken, wenn die Arbeitsplätze knapp werden, stimmten im Jahr 2009 knapp 24% der Befragten zu (2002: knapp 28%). Für fremdenfeindliche Einstellungsmuster ist seit 2007 eine Abnahme zu verzeichnen. Hohe syndrominterne Korrelationen zeigten sich 2003 mit Islamophobie (Korrelationskoeffizient .94), Etabliertenvorrechten (.73), Rassismus (.64) und Antisemitismus (.62), vergleichsweise niedrige Zusammenhänge demgegenüber mit klassischem Sexismus (.29) (vgl. Folge 2: 19).

Teilanalysen zeigen, dass Frauen signifikant fremdenfeindlicher sind als Männer (Folge 1: 27). Besonders häufig stimmen niedriger qualifizierte Frauen aus den ostdeutschen Bundesländern (6% der Bevölkerung) fremdenfeindlichen (und ebenso islamophoben und rassistischen) Aussagen zu. Dieses Ergebnis wird durch den Befund erklärt, dass die Gruppe niedrig qualifizierter ostdeutscher Frauen in besonderem Maße von sozialer Desintegration bedroht und betroffen ist (z. B. höhere Betroffenheit bzw. Bedrohung durch Langzeitarbeitslosigkeit; starke Selbstwahrnehmung als desintegriert; Wahrnehmungen einer Spaltung der Gesellschaft; Gefühl, die eigene wirtschaftliche Lage

ungen in Befragtenteilgruppen werden damit ggf. überdeckt. So nahm die Zustimmung zu islamophoben Aussagen im Jahr 2008 in Westdeutschland ab, während sie in Ostdeutschland zunahm (Folge 7: 38).

10 Berücksichtigt werden muss hier, dass es sich um mittelwertbasierte Tendenzen handelt. Mögliche Verschär-

sei schlechter als die allgemeine Lage; Gefühl der Machtlosigkeit in Bezug auf Politik und Gesellschaft) (Folge 3: 119 f.). Die höhere Fremdenfeindlichkeit von Frauen wird übergreifend auch durch ein geringeres Maß an Kontakten mit „Ausländern“ erklärt (Folge 1: 105).

Element „Antisemitismus“: Antisemitismus wird in den „Deutschen Zuständen“ als feindselige Mentalität gegenüber jüdischen Personengruppen definiert. Die GMF-Surveys zeigen, dass die klassisch antisemitischen Einstellungen weiterhin gesunken sind. Dass Juden zu viel Einfluss in Deutschland haben, meinten im Jahr 2009 16,5 % (2002 waren es noch rund 22 %). Weiterhin stimmten im Jahr 2009 knapp 11 % der Befragten der Aussage zu, dass Juden durch ihr Verhalten Mitschuld an ihren Verfolgungen trügen (2002 waren es noch rd. 17 %). Syndromintern zeigen sich höhere Korrelationen mit Islamophobie (Korrelationskoeffizient .60) sowie Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (beide .55) und vergleichsweise niedrigere Zusammenhänge mit klassischem Sexismus (.33) (Folge 2: 19).

In einer spezifischen Teilerhebung wird der Verbreitung unterschiedlicher Facetten des Antisemitismus unter den Befragten nachgegangen und dabei vertiefend zwischen „klassischem Antisemitismus“, der in den jährlichen GMF-Surveys erhoben wird, und den Facetten „sekundärer Antisemitismus“ („*Relativierung, Verharmlosung und teilweise Leugnung der NS-Verbrechen an den europäischen Juden*“), „israelbezogener Antisemitismus“ („*Übertragung der Kritik an der Politik Israels auf alle Juden*“), „Antisemitische Separation“ („*Zweifel an der Loyalität von Bundesbürger/innen jüdischen Glaubens*“), und „NS-vergleichende Israelkritik“ („*Gleichsetzung der israelischen Palästinenserpolitik mit der Vernichtung der Juden im Dritten Reich*“) unterschieden. Weiterhin werden israelkritische, nicht antisemitische Einstellungen erhoben (Folge 3: 144–165). Die Zustimmungen zu den weiteren untersuchten Antisemitismusfacetten liegen höher als die Zustimmungsrate zum „klassischen

Antisemitismus“, besonders häufig wird dabei Items zugestimmt, die sekundären Antisemitismus und NS-vergleichende Israelkritik erfassen. Die Analysen ergeben, dass alle untersuchten Facetten in enger Verbindung mit den klassischen antisemitischen Vorurteilen stehen, während dies nicht für die untersuchten israelkritischen Einstellungen gilt, die auf dieser Grundlage nicht als Form des Antisemitismus bewertet werden (Items: „*Ich werde wütend, wenn ich daran denke, wie Israel die Palästinenser behandelt*“ und „*Es ist ungerecht, dass Israel den Palästinensern Land wegnimmt*“).

In Bezug auf Geschlechterunterschiede zeigt sich, dass die befragten Männer antisemitischer eingestellt sind als Frauen (Folge 3: 109) und im Westen Deutschlands klassisch antisemitischen Einstellungen deutlich häufiger tendenziell zugestimmt wird als in Ostdeutschland, wobei im Zeitverlauf eine leichte Annäherung zu verzeichnen ist (Folge 7: 141, 145). Weiterhin konnten im Jahr 2010 vor dem Hintergrund der Finanz- und Wirtschaftskrise Zusammenhänge zwischen Antiamerikanismus und Antisemitismus nachgewiesen werden (Folge 8: 157). In Verbindung mit der Finanz- und Wirtschaftskrise zeigt sich weiterhin, dass diejenigen Befragten, die sich subjektiv von der Krise bedroht fühlen, unter bestimmten Zusatzbedingungen eher antisemitischen Aussagen zustimmen als Befragte, die sich weniger stark betroffen fühlen. Zu der subjektiven Wahrnehmung, von der Krise betroffen zu sein, müssen jedoch die Wahrnehmungen hinzukommen, dass „Banker und Spekulanten“ Ursache der Krise seien (ebd.: 136 ff.).

Element „Klassischer Sexismus“: Unter „klassischem Sexismus“ werden Einstellungen gefasst, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Sinne fixierter Rollenzuweisungen an Frauen betonen. Die GMF-Surveys zeigen, dass der klassische Sexismus seit 2002 eher rückgängig ist. Die Rückverweisung der Frau in die Rolle als Ehefrau und Mutter ist in den Jahren 2002 bis 2009 signifikant gesunken (Zustimmungsrate 2002: rd. 29 %, 2009:

rd. 21 %). Die Forderung nach einer Rollenwahrnehmung als Karrierehelferin des Mannes beläuft sich auf 13,5 % und hat ebenfalls abgenommen. Die größten syndrominternen Korrelationen des Sexismus bestehen – ggf. aufgrund der biologisierenden Facetten, die beide Elemente kennzeichnen können – mit dem Element des Rassismus (Korrelationseffekt .57), niedrigere Zusammenhänge bestehen mit der Einforderung von Etabliertenvorrechten und mit Heterophobie (beide 0.22) (Folge 2: 199).

Auffälliges Ergebnis ist, dass Frauen sich im Hinblick auf die Zustimmung zu Items, die klassischen Sexismus messen, kaum von Männern unterscheiden (Folge 3: 109). Bei Zusatzuntersuchungen zum modernen Sexismus (aktuelle Diskriminierung von Frauen zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt) sind die Zustimmungsraten der Frauen jedoch etwas geringer ausgeprägt als die der Männer (Folge 2: 125). Im geschlechter- und landesteilspezifischen Vergleich zeigt sich, dass Frauen aus Ostdeutschland die insgesamt niedrigsten Zustimmungsraten aufweisen, gefolgt von Männern in Ostdeutschland. Frauen aus Westdeutschland sind sexistischer als weibliche und männliche Ostdeutsche, und die höchsten Zustimmungsraten weisen westdeutsche Männer auf (ebd.: 127). Es konnten – wenn auch abgeschwächte – Zusammenhänge zwischen Autoritarismus und klassischem Sexismus nachgewiesen werden (Folge 1: 63).

Zusammenhänge zwischen Einstellungsmustern und Verhaltensintentionen

Der Forschungsverbund um *Wilhelm Heitmeyer* untersucht in den „Deutschen Zuständen“ auch Zusammenhänge zwischen Einstellungen und Verhaltensintentionen und weist z. B. nach, dass mit zunehmender Ausprägung in einzelnen Elementen „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ auch Gewaltbilligung und -bereitschaft steigen. Dies gilt in besonderem Maße für junge Männer zwischen 16 und 21 Jahren; insgesamt wird das „Umschlagen“ von frem-

denfeindlichen Einstellungen in Gewalt dabei durch ein „gewaltunterstützendes Klima im Distrikt“ – im statistischen Sinne positiv – beeinflusst (Folge 2: 150 ff.).

Übergreifende teilgruppenspezifische Befunde

In Bezug auf *Geschlechterunterschiede* zeigt sich der auffällige Befund, dass Frauen signifikant fremdenfeindlicher, rassistischer und islamophober sind als Männer. Letztere weisen jedoch höhere Zustimmungsraten zu antisemitischen und heterophoben Aussagen zu als Frauen. Keine geschlechterspezifischen Unterschiede zeigen sich in Bezug auf Vorurteile gegenüber Obdachlosen, Frauen und in der Einforderung von Etabliertenvorrechten (Folge 3: 109).

Im Hinblick auf den Vergleich von Zustimmungsraten von Befragten in Ost- und Westdeutschland zeigt sich, dass sich für den klassischen Sexismus stabil niedrigere Zustimmungsraten in Ostdeutschland als in Westdeutschland abzeichnen. Ostdeutsche Befragte sind weiterhin – trotz leichter Annäherungen im Zeitverlauf – tendenziell weniger antisemitisch. Jedoch: Bei fünf von zehn Syndromelementen fallen die Werte in Ostdeutschland zwischen 2002 und 2010 stabil höher aus als in Westdeutschland. Zu diesen fünf Elementen gehören Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie, Rassismus sowie die Abwertung von Behinderten und von Obdachlosen (Folge 7: 45). Weiterhin zeigen sich in Ostdeutschland vergleichsweise höhere Zustimmungen zu Gewaltbilligung, Gewaltbereitschaft und zu rechtspopulistischen Einstellungen, die laut Autor/innen als „Katalysator“ zwischen feindseligen Einstellungen und Gewalt fungieren können (Folge 5: 119 ff.). Autoritarismus sowie Ängste angesichts von Desintegrationsrisiken sind hier gleichfalls stärker ausgeprägt und tragen dazu bei, die höhere Ausprägung von Elementen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in Ostdeutschland zu erklären (ebd.: 121).

Ein zentrales Ergebnis des Forschungsverbundes ist, dass die übergreifend ermittelten Ost-West-Differenzen bei den Abwertungsprozessen vermindert werden, wenn das Ausmaß an Desintegration und Anerkennungsdefiziten als erklärende Variable berücksichtigt wird. Ein signifikanter Ost-West-Effekt liegt dann nur noch in Bezug auf die Abwertung von Obdachlosen sowie in Bezug auf Fremdenfeindlichkeit vor, wobei der letztere Befund v. a. mit geringer ausgeprägten Kontaktmöglichkeiten zu Menschen mit Migrationshintergrund erklärt wird (Folge 7: 89). Ein weiterer zentraler Befund lautet, dass subjektiv ähnlich stark wie entsprechende ostdeutsche Personen benachteiligte Westdeutsche demokratiekritischer und rechtspopulistischer sind als ihre ostdeutschen Mitbürger/innen (Folge 7: 107). Dass keine „einfachen“ Ost-West-Differenzen vorliegen, zeigt auch eine Teiluntersuchung im Hinblick auf verbreitete Einstellungsmuster in untersuchten „abwärts-driftenden“¹¹ Regionen, aus der deutlich hervorgeht, dass Befragte aus „abwärts-driftenden“ Regionen vor dem Hintergrund von Orientierungslosigkeit und Handlungsunsicherheit insbesondere fremdenfeindlichen, aber auch antisemitischen, islamophoben, rassistischen sowie Behinderte und Homosexuelle abwertenden Äußerungen häufiger zustimmen als in anderen Regionen (Folge 5: 85 ff.).

Fokus: Einstellungsmuster in der „politischen Mitte“

Eine zentrale Fragestellung des Forschungsverbundes betrifft die Frage, wie „normal“ die untersuchten Einstellungsmuster des GMF-Syndroms sind. Eine besondere Bedeutung wird daher den Ergebnissen zu der Teilbefragtengruppe zugesprochen, die sich selbst der „po-

litischen Mitte“¹² zurechnet. Dabei zeigt sich zunächst, dass sich die Mehrheit der Befragten (54 %) in der politischen Mitte verortet und sich gleichzeitig als gesellschaftliche Mitte versteht (Folge 4: 119). Für die im Jahr 2005 vorgenommene Untersuchung lässt sich konstatieren, dass – vermutlich weitgehend analog zu den Ergebnissen des Gesamtsurveys – in der politischen Mitte die Betonung von Etabliertenvorrechten und Fremdenfeindlichkeit stieg, während Vorurteile gegenüber anderen Gruppen abnahmen. Deutlich wird aber auch, dass der Zusammenhang zwischen der „Wahrnehmung als sozial bedroht“ und „Anstieg der Feindseligkeit gegenüber schwachen Gruppen“ in der politischen Mitte besonders eng und der Anstieg feindseliger Mentalitäten bei den subjektiv Bedrohten in der politischen Mitte besonders drastisch ist (ebd.: 125). Übergreifend wird (für das Jahr 2005) konstatiert, dass sich die Mentalitäten in der politischen Mitte u. a. vor dem Hintergrund wachsender Gefühle sozialer Bedrohtheit, politischer Machtlosigkeit und Orientierungslosigkeit in eine feindselige Richtung verschieben, und dass die politische Mitte (ebenso wie jene, die sich als „eher rechts“ einordnen) gleichzeitig die eigene „Normalität“ in besonderem Maße betonen (ebd.: 128 f.). Insbesondere in dieser „Normalisierung“ feindseliger Mentalitäten wird eine zentrale Gefahr für das gesellschaftliche Klima gesehen.

3. Diskussion der Untersuchungsanlage der Studie und der zugrunde gelegten Begrifflichkeiten

Mir den „Deutschen Zuständen“ handelt es sich insofern um ein verdienstvolles Langzeitprojekt, als dass es ermöglicht, durch jährliche Surveys aktuelle Vorurteilmuster in der Gesellschaft abzubilden und im Zeitverlauf zu überprüfen. Paneluntersuchungen ermöglichen, in-

11 Die ausgewählten Regionen wurden aufgrund von sieben Indikatoren (darunter die Entwicklung der Arbeitslosenquote, die Steuereinnahmen und die Haushaltseinkommen) z. B. als „abwärts-driftend“ eingestuft (Folge 5: 83).

12 Erhebung über Selbstverortung auf einer Skala von politisch „links“, „eher links“, „genau in der Mitte“, „eher rechts“ und „rechts“ (Folge 4: 118).

dividuelle Verläufe bei Personen abzubilden. Dem Langzeitforschungsprojekt kommt insofern eine Sonderstellung zu, als dass in anderen repräsentativen Bevölkerungsumfragen – beispielsweise im ALLBUS¹³ – Themenschwerpunkte in der Regel in größeren Zeitabständen repliziert werden.

Hervorzuheben ist weiterhin das Ziel der Forschungsgruppe, mit den „Deutschen Zuständen“ ein breites Spektrum von gruppenbezogenen Vorurteilen in den Blick zu nehmen und ihre Zusammenhänge untereinander sowie ihren Bezug zu gesellschaftlichen Entwicklungen zu analysieren. Zudem wird der Versuch unternommen, Erklärungsmodelle zu entwickeln und zu prüfen, die soziologische Konzepte z. T. mit persönlichkeitsorientierten Modellen („Autoritarismus“) verbinden. Gleichzeitig betont werden sollte, dass es sich insgesamt um eine soziologische Studie handelt, in der trotz der Verbindung objektiver Kontextfaktoren mit „subjektivierten“ soziologischen Konzepten (z. B. „wahrgenommene soziale Desintegration“, „wahrgenommene relative Deprivation“) und persönlichkeitsorientierten Ansätzen („Autoritarismus“) in den geprüften Erklärungsmodellen Facetten unbeleuchtet bleiben müssen (z. B. spezifische familiär-biographische Erfahrungen, spezifische Interaktionssituationen etc.). Es werden zahlreiche sehr komplexe Teilmodelle in Bezug auf ihren Erklärungswert für das GMF-Syndrom bzw. seine Elemente getestet, eine Gesamtdellierung steht ggf. noch aus.

Im Folgenden sollen einige ausgewählte Aspekte diskutiert werden, die im Hinblick auf die Untersuchungsanlage und verwendeten Begriffsdefinitionen aus Sicht der Autorin noch unscharf bleiben bzw. Fragen aufwerfen. Diese beziehen sich auf

- die zugrunde gelegte Stichprobe,
- die Konstruktion der Items und der Skalen,
- das Verhältnis der zwei Syndrombegriffe „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ und „Rechtsextremismus“ im Werk von *Wilhelm Heitmeyer*,
- die zugrunde gelegten zentralen Begrifflichkeiten wie z. B. „Feindseligkeit“ und „Ideologie der Ungleichwertigkeit“.

Im Folgenden sollen diese Bereiche kritisch diskutiert werden.

Die Stichprobe

Seitens der Autorinnen und Autoren wird die – selbstverständlich legitime – Entscheidung, „Ausländer“ bzw. Personen mit Migrationshintergrund nicht zu befragen bzw. aus der Stichprobe zu herauszufiltern, leider nicht problematisiert und begründet. Unklar bleibt zum einen, wer sich hinter der als „Ausländer“ bezeichneten Gruppe verbirgt, zum anderen bleibt unerläutert, vor welchem Hintergrund diese Entscheidung getroffen wurde. Die mit dieser Entscheidung verbundenen Annahmen wären insofern interessant, als dass bekannt ist, dass auch Migrantinnen und Migranten z. B. islamophob, antisemitisch, sexistisch oder homophob sein können und auch Personen mit Zuwanderungsgeschichte Teil der untersuchten deutschen Gesellschaft sowie (wenn auch möglicherweise different und mehrfach) von Desintegrationsgefahren betroffen sind. Zudem werden im Falle des „Sexismus“ Frauen als potentiell von Sexismus Betroffene sowie als gleichzeitig potentiell sexistische Einstellungen Vertretende in der Befragung aufgenommen.

Es ist jedoch anzunehmen, dass bei der Befragung von Migrantinnen und Migranten geprüft werden müsste, ob ggf. Erweiterungen oder Veränderungen hinsichtlich der geprüften Erklärungsmodelle erfolgen müssten. Seit Herbst 2008 wird inzwischen ein Forschungsprojekt zur „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ unter Jugendlichen mit und ohne

13 Der ALLBUS (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften, GESIS) ist eine langfristig angelegte, multithematische Umfrageserie zu Einstellungen, Verhaltensweisen und Sozialstruktur der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland.

Migrationshintergrund durchgeführt (vgl. Folge 7: 9)

In einigen Passagen der „Deutschen Zustände“ entsteht auch aufgrund der gewählten Formulierungen und Begrifflichkeiten der etwas irritierende Leseindruck, „Ausländer“ bzw. Personen mit Migrationshintergrund seien kein selbstverständlicher, zum Teil bereits seit mehreren Generationen in Deutschland ansässiger Bestandteil der bundesdeutschen Bevölkerung: *„Insgesamt wendet sich die Feindseligkeit von Frauen also eher als die von Männern gegen Gruppen, die von außerhalb der eigenen, deutschen Gesellschaft kommen, gegen Zuwanderer, gegen Fremde“* (Folge 3: 109, Hervorhebung durch die Autorin).

Die Konstruktion der Items und der Skalen

Bei so komplexen Phänomenen wie Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus oder Sexismus stellen sich zwangsläufig Fragen ihrer Definition und Messung.

Vergleichende Betrachtung

Vergleicht man zunächst übergreifend die verwendeten Items, so fällt insbesondere in der Anfangsphase des Forschungsprojekts auf, dass Items im Hinblick auf die jeweils angesprochene Ebene sehr unterschiedlich ausgerichtet waren.

So spiegelt – auch aktuell – die Mehrzahl der Items eine Einstellung, die teilweise mit einer Folgerung bzw. Aufforderung verbunden ist („Soll-Sätze“). Beispiele hierfür sind die Items *„Wenn Arbeitskräfte knapp werden, sollte man die in Deutschland lebenden Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken“* (Element: Fremdenfeindlichkeit) oder *„Wer irgendwo neu ist, sollte sich erst mal mit weniger zufriedenstellen“* (Element: „Etabliertenvorrechte“). Ein kleinerer Teil der Items, die dem Bereich der „Heterophobie“ (Ablehnung und Abwer-

tung von Homosexuellen, Behinderten und Obdachlosen) zugeordnet waren, sprechen vorrangig Gefühle an und formulieren zunächst keine direkte Folgerung, die sich aus den negativen Gefühlen ableitet. Beispiele hierfür sind *„In der Gegenwart von Behinderten fühlt man sich manchmal unwohl“* oder *„Die Obdachlosen in den Städten sind unangenehm“*.¹⁴

Die Schwierigkeit aus Sicht der Autorin besteht an dieser Stelle darin, dass mit den vorhandenen quantitativen Ergebnissen zu den Items der „Heterophobie“ nicht abschließend zu klären ist, ob entsprechende negative Gefühle in allen Fällen feindseliger Natur sind bzw. seitens der Befragten tatsächlich eine Ungleichwertigkeit unterstellt wird. Denkbar wären auch durch die Befragten wahrgenommene Gefühle des Mitleids, der Schuld (*„Anderen geht es schlecht, während es mir gut geht“*) oder der Verhaltensunsicherheit, die als unangenehm empfunden werden.

Hilfreich wäre an dieser Stelle, wenn die Vorannahmen der Autor/innen zu ggf. unterschiedlichen Äußerungsformen von Vorurteilen und der Prozess der Entwicklung der Items offengelegt würden¹⁵. Eine weiterführende Analyse zu den subjektiven Bedeutungsmustern,

14 Die Kategorie der „Heterophobie“ wurde ab dem Jahr 2006 ausdifferenziert und die dazugehörigen Items erweitert bzw. verändert. Das Item *„In der Gegenwart von Behinderten fühlt man sich manchmal unwohl“* wird seit 2006 nicht mehr verwendet.

15 Heitmeyer definiert an anderer Stelle (o. J.: 6) den Begriff der „Ungleichwertigkeit“ und analysiert unterschiedliche Äußerungsformen von Elementen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und differente Bewertungsstandards gegenüber als ungleichwertig markierten Gruppen. So zeigt er auf, dass die Bewertungsstandards gegenüber als „nicht gleichwertig“ bezeichneten Gruppen variieren und beispielsweise Obdachlose und Behinderte „im Fokus gesellschaftlicher und vor allem wirtschaftlicher Nützlichkeit vs. Nutzlosigkeit beurteilt [werden]“. Dies hilft jedoch in Bezug auf die Einschätzung und die versuchte Herleitung der diskutierten Items an dieser Stelle wenig weiter, da sich die genannten Bewertungsstandards in den Items kaum widerspiegeln (Heitmeyer, Wilhelm: Ideologie der Ungleichwertigkeit. http://www.whdgz.de/fileadmin/user-upload/Wilhelm_Heitmeyer_Ideologie_der_Ungleichwertigkeit.pdf (sic)) (21.09.2010).

Gefühlslagen und Motivationslagen hinter den Zustimmung zu spezifischen Items wäre jedoch wohl nur auf der Basis von ergänzenden qualitativen Untersuchungen zu leisten.

In Bezug auf die Weiterentwicklung und Adaption der Items bzw. Skalen ist im Zeitverlauf eine gewisse Tendenz zur Fokussierung und Homogenisierung erkennbar. In den aktuellen GMF-Surveys stehen itembedingt Aspekte der Konkurrenz und der Verteilung von Ressourcen nach Ansicht der Autorin deutlicher im Vordergrund als in früheren Untersuchungen. Dieser Befund soll im Folgenden weiter expliziert und problematisiert werden.

In den ersten GMF-Surveys spielten Aspekte der Konkurrenz und der Verteilung von (knappen) Ressourcen insbesondere in den Itemkonstruktionen zu Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Etabliertenvorrechten eine zentrale Rolle. Beispiele hierfür sind die Items *„Aussiedler sollten besser gestellt werden als Ausländer, da sie deutscher Abstammung sind“* (Element: Rassismus), *„Wenn Arbeitskräfte knapp werden, sollte man die in Deutschland lebenden Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken“* (Element: Fremdenfeindlichkeit) und *„Wer irgendwo neu ist, sollte sich erst einmal mit weniger zufriedengeben“* (Element: Etabliertenvorrechte). Bei anderen Items wurden stärker Aspekte wahrgenommener kultureller und religiöser Differenz bzw. „biologischer“ Geschlechterrollendifferenzen (Islamophobie, Sexismus) bzw. der „Abweichung von der Norm“ hervorgehoben (Behinderte, Obdachlose, Homosexuelle).

Im Verlaufe der Untersuchungen und mit der Veränderung bzw. Ausdifferenzierung der Skalen zu Sexismus und Heterophobie wurden Aspekte der Konkurrenz bzw. der Verteilung von Ressourcen auch hier stärker hervorgehoben. Beispiele hierfür sind u. a. die neuen Items *„Behinderte erhalten zu viele Vergünstigungen“*, *„Für Behinderte wird in Deutschland zu viel Aufwand betrieben“*, *„Die meisten Obdachlosen sind arbeitsscheu“* und *„Für eine Frau sollte es wichtiger sein, ihrem Mann*

bei der Karriere zu helfen, als selbst Karriere zu machen“.

Diese Teilveränderungen von der Betonung von „Differenz“ hin zu „Konkurrenz und Verteilung von Ressourcen“ in den Items sind aus mehreren Gründen diskussionswürdig. Zum einen ist hinterfragenswert, ob mit den fokussierten Aspekten die untersuchten Phänomene ausreichend erfasst werden. So kann man sich in Bezug auf behinderte Menschen fragen, ob mit dem Fokus „Verteilung von Ressourcen und Ressourcenkonkurrenz“ alle zentralen Dimensionen und Äußerungsformen von Vorurteilen gegenüber Behinderten abgedeckt sind.

Zum anderen stellt sich die Frage, ob die entsprechende Itemausrichtung nicht die Nähe zu den herangezogenen Erklärungsmodellen der sozialen Desintegration, der relativen Deprivation und der „Orientierung an bildungsloser Flexibilität“ (Ausrichtung von sozialen Kontakten nach Nutzenkalkülen) erhöht, da in diesen Modellen die Auswirkungen von Verschärfungen sozialer Ungleichheit, prekarierten Lebensbedingungen, mangelnder Anerkennung, Abstiegsängsten und Benachteiligungsgefühlen im Zentrum stehen.

Es fragt sich vor diesem Hintergrund, ob einige (Teil-)Ergebnisse maßgeblich den Schluss zulassen, dass bei wahrgenommener sozialer Desintegration, Abstiegsängsten, wahrgenommener Benachteiligung etc. die Anfälligkeit für **konkurrenzbasierte bzw. -motivierte** Vorurteile steigt und z. B. das folgende Ergebnis wenig erstaunlich erscheint:

„Es zeigt sich [...], dass – über alle Befragten hinweg – eine Werthaltung, die Leistung und Macht betont, in der Tat mit Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie zusammenhängt“ (Folge 3: 113).

Weiterhin auffällig ist, dass die überwiegende Mehrheit der Item-Aussagen negativ konnotiert ist. Beispiele hierfür sind *„Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss“* (Element: Antise-

mitismus) und „*Es ist ekelhaft, wenn Homosexuelle sich in der Öffentlichkeit küssen*“ (Element: Homophobie). Positiv konnotierte bzw. gleiche Rechte betonende Items sind selten. Ausnahmen sind hier z. B. die Items „*Der Islam hat eine bewundernswerte Kultur hervorgebracht*“ (Element: Islamophobie) und „*Ehen zwischen zwei Frauen bzw. zwischen zwei Männern sollten erlaubt sein*“ (Element: Homophobie). Die entsprechenden positiv konnotierten Items sind zudem ungleichmäßig über die GMF-Elemente verteilt; mehrere Elemente werden in der Kernbefragung ausschließlich durch negativ konnotierte Items erhoben. Dies betrifft z. B. die Elemente des Rassismus, der Fremdenfeindlichkeit und des Antisemitismus.

Dieser Befund mag womöglich wenig bedeutsam erscheinen, jedoch ist bekannt, dass die Art der Itemformulierung und der Messung einen nicht unerheblichen Einfluss auf das Antwortverhalten nehmen können. Vor dem Hintergrund des „Trends zur Mitte“ in Verbindung mit einer möglichen „Zustimmungstendenz“ im Antwortverhalten (Neigung Befragter, einer Aussage oder Frage unabhängig von der eigenen Meinung zuzustimmen¹⁶); wäre z. B. denkbar, dass sowohl den positiv als auch den negativ konnotierten Items *eher* zugestimmt und durch die Ungleichverteilung auf diese Weise eine gewisse Antwortverzerrung entsteht.

In diesem Zusammenhang ist an einigen wenigen Stellen weiterhin zu fragen, ob spezifische Items ggf. – ungewollt – selbst stereotype Vorstellungen transportieren. So wird die „Integrationsbereitschaft“ der Mehrheitsgesellschaft u. a. über das Item „*Wir sollten die in Deutschland lebenden Ausländer so leben lassen, wie sie es gewohnt sind*“, das die Akzeptanz des „Kulturerhalts“ von „Ausländern“ abbilden soll, gemessen (Folge 5: 155). Hinterfragenswert wäre, ob hier ein Kulturbegriff

verwendet wird, der durch Starrheit geprägt ist („*wie sie es gewohnt sind*“) und Veränderungs- und Entwicklungsprozesse von Migrantenkulturen in Deutschland (Hybride Identitäten, aber auch ein mögliches stärkeres Beharren auf Traditionen, als es im Ursprungsland der Fall gewesen wäre) unterschlägt. Zudem handelt es sich um ein Item, das wenig differenzierte Stellungnahmen zulässt bzw. gravierende Interpretations- und Bewertungsschwierigkeiten eröffnet. Unabhängig davon, woran Befragte bei „*wie sie es gewohnt sind*“ (stereotyp oder weniger stereotyp) denken, wird keine Differenzierung der Antwort z. B. nach menschenrechts- bzw. demokratie- oder verfassungsorientierten Gesichtspunkten ermöglicht. Ähnliches gilt für das in der ersten und zweiten Erhebungswelle erhobene Item „*Die Muslime in Deutschland sollten das Recht haben, nach ihren eigenen Glaubensgesetzen zu leben*“ (Element: Islamophobie). Es muss hier unklar bleiben, ob z. B. einzelne Befragte womöglich die Aussage ablehnten, weil sie die Umsetzung der Scharia in Deutschland assoziierten. Eine Zuordnung als „islamophob“ wäre in entsprechenden Fällen äußerst fragwürdig.

Die Einzelitems und -skalen

Unabhängig von den bereits diskutierten übergreifenden Phänomenen stellen sich Fragen, die die Interpretation der Ergebnisse zu Einzelitems und -skalen betreffen. Zu diskutieren ist – wie in Bezug auf andere Befragungen auch – beispielsweise die Verwendung des Begriffs des „Ausländers“ in der Skala zur Erhebung von Fremdenfeindlichkeit. Es ist anzunehmen, dass hier bewusst ein umgangssprachlicher Begriff verwendet wird. Gleichzeitig kann eine undifferenzierte Alltagsbegrifflichkeit dazu führen, dass die Frage nicht von allen Befragten in gleicher Weise verstanden wird. Hat die Mehrheit der Befragten „Ausländer“ im Hinblick auf den staatsbürgerlichen Status (d. h. als Person ohne deutschen Pass) oder als Person mit Migrationshintergrund, die aber durchaus „Inländerin“ sein kann, verstanden?

16 Schnell 1995, zit. nach Stockmann, Reinhard (Hrsg.) (2007): Handbuch zur Evaluation. Eine praktische Handlungsanleitung. Sozialwissenschaftliche Evaluationsforschung, Band 6. Münster: Waxmann Verlag, S. 248.

Für die Interpretation der Ergebnisse spielen diese Fragen keine unbedeutende Rolle, da die Einstellungsmuster – je nachdem, ob Ausgrenzungen und Trennlinien an der nationalen Zugehörigkeit (deutscher Pass vs. nichtdeutscher Pass) oder aber an der „Herkunftsethnie“ festgemacht werden – durchaus eine andere Motivation aufweisen können bzw. jeweils unterschiedliche Personengruppen betreffen.

Die Forschergruppe hat im Jahr 2009 überprüft, an welche Personengruppen die Befragten bei dem Begriff „Ausländer“ denken (vgl. Folge 7: 152–167). Das Ergebnis zeigt auf, dass die Befragten am Häufigsten „Türken“ assoziierten (knapp 60 %) und mit großem Abstand „Osteuropäer“ (knapp 13 %), „Südeuropäer“ (knapp 7 %) und „Muslime“ (knapp 5 %) nannten. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass sich die Befragten bei dem Begriff „Ausländer“ eher an der Herkunftsethnie orientieren als am staatsbürgerlichen Status.

Dieser Befund wirft jedoch andere Fragen auf, die insbesondere die Trennschärfe zwischen den Skalen zu „Fremdenfeindlichkeit“ und „Islamophobie“ betreffen. So wird in Folge 4 ein Untersuchungsergebnis zur Diskriminierungsbereitschaft von Befragten der Mehrheitsgesellschaft gegenüber der Gruppe der „Ausländer“, der „Muslime“ sowie der „türkischen Migranten“ vorgestellt, das vor dem Hintergrund des obengenannten Befundes wenig erstaunlich erscheint:

„In der Konsequenz bedeutet das, dass zwischen dem Verhalten gegenüber Ausländern, Muslimen und türkischen Migranten kaum unterschieden wird. Es lässt sich aufgrund der vorliegenden Daten nicht klären, worauf diese fast identischen Verhaltensabsichten zurückzuführen sind. Eine Möglichkeit ist die Wahrnehmung der Gruppen als sehr ähnlich“ (Folge 4: 164).

Mit hoher Wahrscheinlichkeit lässt sich das Ergebnis auf die mangelnde Trennschärfe der Kategorien zurückführen: (Herkunfts-)Türken und Türcinnen in Deutschland sind größtenteils Muslime und Musliminnen und können Aus-

länder (ohne deutschen Pass) sein bzw. werden alltagsbegrifflich häufig als solche wahrgenommen und bezeichnet.

In Bezug auf die Skala zu „Antisemitismus“ wird durch eine spezifische, interessante Teiluntersuchung zu unterschiedlichen Antisemitismusfacetten¹⁷ expliziert, dass in den jährlichen GMF-Surveys mit zwei verwendeten Items der *klassische Antisemitismus* erhoben wird (Folge 3: 144–165). Da in der detaillierten Teiluntersuchung die Zustimmungen zu Items des sekundären und israelbezogenen Antisemitismus, der „antisemitischen Separation“ (Zweifel an der Loyalität von Bundesbürger/innen jüdischen Glaubens zu Deutschland) sowie zur „NS-vergleichenden Israelkritik“ zumindest prozentual höher ausfallen als zu Items, die den klassischen Antisemitismus erheben, wäre auch an dieser Stelle eine Diskussion der Frage der Auswahl der hervorgehobenen Aspekte und Facetten in Bezug auf die untersuchten Syndromelemente (z. B. Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit etc.) interessant und aus Sicht der Autorin sinnvoll.

Der Syndrombegriff und das Verhältnis des Syndroms „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ zum Syndrom „Rechtsextremismus“

Die Forschungsgruppe arbeitet – wie beschrieben – in Bezug auf die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit mit einem Syndrombegriff, weist also nach, dass es sich bei der GMF um ein übergeordnetes Konstrukt handelt, dessen Elemente häufig gemeinsam auftreten.

Deutlich wird dabei, dass die Bezüge zwischen den Elementen unterschiedlich eng ausfallen, d. h. unterschiedlich stark korrelieren. Dabei zeichnen sich durchaus Veränderungen ab: So wies das Element Islamophobie – ge-

17 Abgefragt werden je zwei Items zu den Bereichen „Klassischer Antisemitismus“, „Sekundärer Antisemitismus“, „Israelbezogener Antisemitismus“, „Antisemitische Separation“ und „NS-vergleichende Israelkritik“. Hinzu kommen zwei Items zu „Israelkritische Einstellung“.

messen mit den „alten“ Items der religiösen Differenz – zunächst einen Sonderstatus und eine geringe Verbindung mit den Elementen des Syndroms auf (Folge 1: 25). Mit einer Adaption der Islamophobie messenden Items, mit der eine deutliche Akzentverschiebung von der Frage nach kultureller und religiöser Differenz sowie Fragen der Religionsfreiheit hin zur Wahrnehmung einer „Überfremdung“¹⁸ – und hiermit eine deutliche Annäherung zu den Items zu „Fremdenfeindlichkeit“ – vorgenommen wurde, stellte sich wiederum ein sehr enger Zusammenhang zwischen Islamophobie und Fremdenfeindlichkeit her, der sogar übergreifend den größten Zusammenhang von Elementen im Syndrom ausmacht¹⁹ (Folge 2: 19):

„Wer fremdenfeindlich ist, ist danach mit großer Wahrscheinlichkeit auch der Ansicht, dass die Bundesrepublik kein Ort für Muslime sein soll“ (ebd.: 105).

Dieser Befund zeigt, dass sich die Stärke des Zusammenhangs der Elemente im konstatierten Syndrom „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ mit der Veränderung bzw. Erweiterung von Skalen deutlich ändern kann und die Frage sehr berechtigt ist, wie die untersuchten Phänomene gemessen werden bzw. welche Facetten dabei in den Vordergrund gestellt werden. Es stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, ob das Syndrom in dieser Form bestünde, wenn andere Facetten der untersuchten Elemente erfasst würden.

Damit zusammenhängend könnte – auch vor dem Hintergrund der obigen Überlegungen zu der Konstruktion der Items und der Skalen – diskutiert werden, ob alle Skalen trennscharf angelegt sind. Es wäre z.B. hinterfragenswert, ob in den Skalen zu Fremdenfeindlich-

keit und Etabliertenvorrechten mit den Items *„Wenn Arbeitskräfte knapp werden, sollte man die in Deutschland lebenden Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken“* (Element: Fremdenfeindlichkeit) und *„Wer irgendwo neu ist, sollte sich erst mal mit weniger zufriedengeben“* und *„Wer schon immer hier lebt, sollte mehr Rechte haben als die, die später zugezogen sind“* (Element: Etabliertenvorrechte; Hervorhebung durch die Autorin) letztendlich sehr ähnliche Phänomene erhoben werden und die konstatierten engen Zusammenhänge zwischen Fremdenfeindlichkeit und Etabliertenvorrechten hierdurch mitentstehen.

Darstellungsbezogen ist in Bezug auf den Syndrombegriff weiterhin hervorzuheben, dass ein Schwerpunkt der (empirischen) Teilanalysen auf den Elementen der Fremdenfeindlichkeit, des Antisemitismus und der Islamophobie liegt und hiermit ein gewisses „syndrominternes“ Ungleichgewicht in Bezug auf die empirischen Analysen der konstituierenden Elemente geschaffen wird.

Aus Sicht der Autorin ist somit übergreifend zu bedauern, dass keine kritische Gesamtanalyse und -diskussion der Enge und Weite der Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen GMF-Elementen vorgenommen wird und nicht beispielsweise Fragen der Trennschärfe der Skalen, der inhaltlichen Itemausrichtung und der möglicherweise itembedingten Veränderung von syndrominternen Zusammenhängen zusammenfassend diskutiert werden.

Im Hinblick auf den Gesamtdiskurs zu Einstellungs- und Verhaltensmustern gegenüber „schwachen“ Gruppen sollen im Folgenden Überlegungen zu der Verortung des Syndroms der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ angestellt werden. *Wilhelm Heitmeyer* arbeitet in seiner Forschungsgeschichte mit zwei Syndrombegriffen, dem Syndrom „Rechtsextremismus“²⁰ und dem Syndrom „Gruppenbezo-

18 So wurde in der ersten Erhebung z.B. abgefragt, ob *„[d]ie Muslime in Deutschland das Recht haben, nach ihren eigenen Glaubensgesetzen zu leben“*, während ab der zweiten Folge u. a. das Item *„Durch die vielen Muslime fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land“* eingesetzt wird.

19 Dieser Befund kann zunächst nur für die Folge 2 dargestellt werden, da hier die Korrelationen detailliert aufgeführt sind (S. 19).

20 Vgl. u. a. die folgenden Publikationen: *Heitmeyer, Wilhelm* u. a. (1992): Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen

gene Menschenfeindlichkeit“. Es ist demnach von hohem Interesse, das Verhältnis beider Syndrome zueinander einer Betrachtung zu unterziehen.

In Bezug auf das Syndrom des Rechtsextremismus geht Heitmeyer²¹ von einem Zusammenspiel der folgenden Grundelemente aus:

- a) „Ideologie der Ungleichheit“ mit den Dimensionen:
 - a. Personen- bzw. gruppenbezogene Abwertung und Ungleichwertigkeit (*nationalistische bzw. völkische Selbstübersteigerung, rassistische Einordnung, eugenische Unterscheidung von lebenswertem und unwertem Leben, sozialdarwinistische Behauptung von natürlichen Hierarchien, sozialdarwinistische Betonung des Rechts des Stärkeren, totalitäres Normverständnis im Hinblick auf Abwertung des „Andersseins“, Betonung von Homogenität und kultureller Differenz*)
 - b. Lebenslagenbezogene Ausgrenzungsforderungen (*in Bezug auf soziale, ökonomische, kulturelle, rechtliche und politische Ungleichbehandlung von Fremden und „Anderen“*)
- b) „Gewaltakzeptanz“ (*Überzeugung unabänderlicher Existenz von Gewalt, Gewaltbilligung, Gewaltbereitschaft, tatsächliche Gewalttätigkeit in Verbindung mit u. a. der Ablehnung demokratischer Regulationsformen von Konflikten und der Betonung autoritärer und militärischer Umgangsformen und Stile*).

Es fällt zunächst auf, dass in Bezug auf die Elemente beider Syndrome Schnittmengen bestehen, die v. a. den Rassismus und Facetten von Fremdenfeindlichkeit sowie die Abwer-

tung von „normabweichenden Anderen“ (Behinderte, Obdachlose, Homosexuelle) betreffen. Werden andere Definitionen des Begriffs „Rechtsextremismus“, z. B. von Decker/Brähler²², hinzugezogen, zeigt sich eine weitere explizite Schnittmenge in Bezug auf das Element des Antisemitismus. Zugleich bestehen Überschneidungen in Bezug auf die Verwendung des Begriffs der „Ideologie der Ungleichwertigkeit“²³. So bezeichnet diese einmal ein Grundelement des Syndroms „Rechtsextremismus“, einmal den gemeinsamen Kern aller Elemente des Syndroms „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ (Folge 2: 18).

Der „Autoritarismus“ stellt wiederum einmal eine Facette des Rechtsextremismus dar („Betonung autoritärer [...] Umgangsformen und Stile“), bei der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit wird er als ein Erklärungsmodell für die Entstehung feindseliger GMF-Mentalitäten herangezogen (Folge 1: 27 f., 59).

Der Begriff der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ löst nach dem Leseverständnis der Autorin den Begriff des Rechtsextremismus keinesfalls ab²⁴, da als wesentliches unterscheidendes Moment v. a. auf die rechtsextreme Gewaltakzeptanz bzw. Gewalttätigkeit hingewiesen wird (vgl. u. a. Folge 7: 93, 171; Folge 6: 116, 129). An mehreren Stellen wird zudem darauf hingewiesen, dass sich die Analysen zu „Gruppenbezogener Menschen-

Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim; München: Juventa Verlag; ders., (1989): Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. Weinheim; München: Juventa Verlag.

21 Heitmeyer (1992 – s. Anm. 19 –, S. 13 f.).

22 Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 21.

23 Bei Heitmeyer 1992 (Ideologie der Ungleichwertigkeit. http://www.washaeltadiesgesellschaftzusammen.de/fileadmin/user_upload/Wilhelm_Heitmeyer_Ideologie_der_Ungleichwertigkeit.pdf:6). (21.09.2010) wird eine Grunddimension des Rechtsextremismus zwar als „Ideologie der Ungleichheit“ benannt, in den Erläuterungen hierzu jedoch von „Ungleichwertigkeit“ gesprochen (S. 13).

24 Dies könnte vermutet werden, wenn das Konzept „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ z. B. im Kontext der Traditionslinien der Rechtsextremismusforschung (Decker/Brähler – s. Anm. 21 – S. 17) diskutiert wird.

feindlichkeit“ auf Vorformen von Gewalt und latente Menschenfeindlichkeit (Einstellungen und Verhaltensintentionen) konzentrieren und trotz ermittelter empirischer Zusammenhänge zwischen einzelnen Elementen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und „Gewaltbilligung und -bereitschaft“ (Folge 2: 150) kein Automatismus im Hinblick auf zerstörerisches Verhalten unterstellt werden kann (Folge 2: 15). Zudem wird das Element des Nationalismus, das mit der Facette „nationalistische bzw. völkische Selbstübersteigerung“ dem Syndrom des Rechtsextremismus zugeordnet wird, zwar in Bezug auf seine Zusammenhänge mit dem Syndrom der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ empirisch untersucht und dabei als verstärkender Faktor für Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie erkannt (Folge 1: 71–82), „Nationalismus“ wird jedoch nicht als weiteres Element der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ bewertet.

Gegen die Ablösung des Konzepts des Rechtsextremismus durch das Syndrom GMF bei *Wilhelm Heitmeyer* spricht weiterhin, dass zusätzlich der Begriff des „Rechtspopulismus“ eingeführt wird, der sowohl vom Rechtsextremismus als auch vom Syndrom der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ unterschieden und mittels Items zu Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und autoritären „Law-and-Order-Haltungen“ gemessen wird (vgl. Folge 7: 93).

Dennoch wird an anderer Stelle postuliert: „Insofern ist der Rechtsextremismus also das Beispiel der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit schlechthin“ (Folge 7: 171, Hervorhebung im Original). An anderen Stellen wird die Nähe zu Gewalt und Rechtsextremismus im Sinne eines möglichen Eskalationsprozesses konstatiert:

„Die Transformation von Ungleichwertigkeit in extreme Formen „unwerten“ Lebens, und damit der Schritt zur Gewalt, ist dann nicht mehr groß“ (Folge 6: 41).

Das Verhältnis zwischen den Syndromen der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ und des Rechtsextremismus bleibt somit im Rahmen der „Deutschen Zustände“ durchaus unbestimmt: Wird das Syndrom der „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ als eine mögliche „Vorform“ oder „abgeschwächte Form“ auf der Ebene der Einstellungen und Verhaltensintentionen betrachtet? Aber müssten dann nicht auch auf diesen Ebenen weitere Elemente (z. B. des Nationalismus) hinzukommen? Oder stellt GMF quasi ein „Teilsyndrom“ des Rechtsextremismus (Dimension der „Ideologie der Ungleichwertigkeit“) dar? Aber müsste dieses dann nicht zumindest zum Teil eine andere Qualität aufweisen?

Es ist aus Sicht der Autorin – neben allen Verdiensten der Studie – zu bedauern, dass keine genauere analytische Bestimmung des Verhältnisses von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zu Rechtsextremismus erfolgt. Dies gilt umso mehr, als in Bezug auf beide Syndrome z. T. gleiche oder ähnliche Begrifflichkeiten bzw. Konzepte zugrunde gelegt werden. Das betrifft insbesondere die „Ideologie der Ungleichwertigkeit“, von der jedoch zu vermuten ist, dass sie im Bereich des Rechtsextremismus andere Qualitäten (im Sinne einer Ideologie der naturbedingten und unveränderbaren Ungleichwertigkeit von Menschen und Menschengruppen) aufweist bzw. aufweisen kann als im (weiten) Bereich der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit.

Von hohem Erkenntnisgewinn wäre weiterhin eine begriffliche und analytische Bestimmung des Begriffs der „Feindseligkeit“, die dem Konzept der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ sowie dem Begriff der „feindseligen Mentalitäten“ zugrunde liegt. Dies ist insofern von Bedeutung, als dass in Bezug auf einige – insbesondere in früheren Erhebungswellen verwendete – Items, die Gefühle bezeichnen, zu fragen ist, inwiefern tatsächlich Feindseligkeiten und nicht möglicherweise als negativ wahrgenommene Gefühle („unwohl fühlen“, etwas ist „unangenehm“) abgefragt

werden, die sehr unterschiedliche Wurzeln haben können. Zugleich wäre untersuchenswert, ob die Zustimmung auch zu den weiteren „Einstellungs-Items“ bei den Befragten automatisch mit der Emotion der Feindseligkeit verbunden ist. So unterscheidet Heitmeyer selbst in einer früheren Untersuchung²⁵ in Bezug auf das Konzept der Fremdenfeindlichkeit zwischen

- a) „Fremdheitsgefühlen“, die sich in der Regel in einer Haltung der Distanz ausdrücken und in der Toleranz und Abwertung, „die über Stereotypenbildung und Vorurteile zutage tritt“, eng beinander liegen;
- b) „Fremdenangst“, bei der die Distanz von einer Haltung der Konkurrenz überlagert wird und Toleranzen kleiner werden sowie
- c) „Fremdenhass“, der Feindschaft ausdrückt und die Legitimation einer offensiven Bekämpfung erleichtert.

25 Heitmeyer (1992, Anm. 19), S. 68 f.

Welche Vorstellungen von Ungleichwertigkeit sich empirisch hinter den Zustimmungen der Befragten zu den Items der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ verbergen, welche Qualitäten diese aufweisen und inwiefern die Zustimmungen zu spezifischen Items tatsächlich in allen Fällen emotionale „Feindseligkeit“ verraten, wäre sicherlich durch ergänzende qualitative Untersuchungen zu erhellen. Hierdurch könnten die Untersuchungen – in Verbindung mit theoretisch-begrifflichen Schärfungen – an Tiefe und Differenziertheit gewinnen und hierdurch ggf. auch stärker für eine präventive Praxis mit unterschiedlichen Zielgruppen nutzbar gemacht werden.

Verf.: Susanne Johansson, Wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut, Außenstelle Halle, Franckesche Stiftungen zu Halle, Franckeplatz 1, Haus 12 und 13, 06110 Halle, E-Mail: johansson@dji.de

AKTUELL IM BWV



Werner Pepels

Marketing-Lexikon

Über 2000 grundlegende und aktuelle Begriffe für Studium und Beruf – 3. Auflage

Marketing entwickelt sich angesichts restriktiver Vermarktungsbedingungen zunehmend zum Schlüsselfaktor für den unternehmerischen Erfolg. Damit verbunden ist eine Ausweitung des Marketinganspruchs auf die marktorientierte Ausrichtung aller betrieblichen Funktionen, ja sogar die gezielte Beeinflussung jeglicher sozialer Transaktionen. Damit einher geht notwendigerweise eine immer differenziertere Betrachtung der Marketinginhalte. Die Entwicklung schreitet dabei so rasch voran, dass es ausgesprochen schwerfällt, noch den Überblick zu behalten. Wenn man etwas genauer wissen will, ist man im Internet rasch am Ende. Dann helfen nur klassische Fachlexika

weiter, wie die 3. Auflage des „Marketing-Lexikon“ mit rund 2.000 Fachbegriffen aus dem Kern des Marketing. Jeder Begriff wird kompakt, aber aussagekräftig beschrieben und erklärt: Aktualisierungen für Marketingprofis, grundlegendes Wissen für Quereinsteiger und für Studenten.

2011, 400 S., kart., 34,- €, 978-3-8305-1944-7



BWV • BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG

Markgrafenstraße 12–14 • 10969 Berlin • Tel. 030 / 841770-0 • Fax 030 / 841770-21

E-Mail: bwv@bwv-verlag.de

Internet: <http://www.bwv-verlag.de>